

Zu sich selber kommen

Autor(en): **Balscheit, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **42 (1948)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-139125>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zu sich selber kommen

Wer nicht «bei sich selber» ist, ist ohnmächtig oder gestört im Geiste. Er reagiert auf einwirkende Kräfte gar nicht oder nur von Wahn- und Zwangsvorstellungen geleitet. Zu sich selber kommen und damit zu einer rechten Reaktion auf die Einwirkungen von außen, das muß doch wohl heißen: Zu seinem eigentlichen Leben, zu seiner eigenen Seele kommen¹. Wie das ist, wenn das eigentliche Leben, die eigene Seele erdrückt wird, ist leicht wahrzunehmen. Wo Ohnmacht und Zwangsvorstellungen irgendwelcher Art zur vorherrschenden Lebensform werden, da geschieht solche Erdrückung. Weil das Gefühl der Ohnmacht — gegenüber dem geschichtlichen Ablauf der Zeit, gegenüber persönlichem Schicksal und Tod — und die Herrschaft von Zwangsvorstellungen — hervorgerufen durch berufliche, politische, klassenmäßige Deformation des Denkens — unausweichliche Wirklichkeiten sind, darum gibt es wohl so viel eingestandene oder uneingestandene Sehnsucht, zu sich selber zu kommen.

Aber macht der Mensch in solcher Sehnsucht nicht nur zu gern eine Voraussetzung, die sich leicht als falsch erweist? Wird nicht allzu leicht das Zu-sich-selber-Kommen mit dem heilenden Gang hin zu Berg, Wald und Tier gleichgesetzt? Wer zu Berg, Wald und Tier geht, um sie zu erkennen und ihre Stimmen zu hören, tritt einem geprägten und fest umrissenen Leben gegenüber, sieht, hört, ja atmet neues Leben. Geht aber solch erneuernde Wirkung ohne weiteres auch vom Gang des Menschen zu sich selber aus? Es könnte gerade eine ganz große Illusion sein, so an eine unter allerlei Schichten versteckte herbe und gute, nicht mehr ohnmächtige und nicht mehr verbogene eigene Seele zu glauben.

Solange die Geschichte noch nicht als wirkende Macht und brennende Frage ins menschliche Blickfeld getreten war, gab es wohl eine Möglichkeit, sich selber, losgelöst von allen Wirkungen der Zeit und Geschichte, eben zeitlos, zu finden. Es gab etwa den indischen Weg der Erlösung. Von der Verstrickung in die Netze einer trügerischen Wirklichkeit befreit dort der Glaube, das eigenste, innerste Selbst sei mit der Gottheit identisch. Rein und lichtvoll ist dieser Weg, der viele der Besten aller Zeiten und Kulturen stets aufs neue gelockt hat. Seit aber im geistigen Leben der Welt von Israel her der Begriff der Geschichte geprägt ward, kann niemand mehr mit noch so kühnem Sprung über die Mächtigkeit der Zeit hinwegspringen. Seither kann auch niemand mehr sich selber finden, ohne der Frage der Geschichte standzuhalten und ihr zu begegnen. Wenn der Verlust von eigentlichem Leben und

¹ Daß es im recht verstandenen Sozialismus vor allem hierum geht, was Gegner und auch Anhänger oft zu leicht übersehen, zeigt der Aufsatz von Fritz Lieb in dieser unserer Oktobernummer.

eigener Seele etwa das Ergebnis geschichtlicher Entwicklungen ist, findet niemand Leben und Seele, der sie nur sucht — ohne die verhängnisvolle Geschichtsmächtigkeit selber anzugreifen.

Ein Christuswort sagt:

«Wer sein Leben (seine Seele), retten will, der wird es verlieren.

Wer aber sein Leben (seine Seele) verliert um meinetwillen und um der frohen Botschaft willen, der wird es retten, finden.» (Mark. 8, 35, Matth. 16, 25.)

Die alten Christen, die dieses Wort in dieser Form überliefert haben, wollen also sagen, daß es für den Menschen nur die Möglichkeit gibt, entweder Leben und Seele zu verlieren oder sie zu finden. Die andere Möglichkeit, sie einfach zu haben, gibt es nicht. Wer meint, Seele und Leben schlechthin zu besitzen, erlebt gerade den Verlust. Das ist im Hinblick auf alle geistigen Güter des Menschen eine schauerliche Wahrheit. Sie gilt nicht nur für die Seele, sie gilt auch für Menschlichkeit und Freiheit und all die besten Formen des menschlichen Geistes. Darum folgen auf Zeiten, da sich die Menschen des sicheren Besitzes ihrer Humanität, ihrer harmonischen, am Ende gar christlichen Seelen getrösten, so schnell andere Zeiten, da alle diese Werte zerbröckeln.

Da die Vorstellung vom eigensten Wesen des Menschen zu allen Zeiten ihren sichtbarsten Ausdruck in der Kunst findet, dürfte auch die vom Menschen handelnde, den Menschen darstellende Kunst unserer Zeit hier aufschlußreich sein. Man sehe doch einmal die Menschengesichter an, wie etwa Picasso sie malt. Da sind verschobene Gesichtshälften, Antlitze, die aus den Fugen fallen, Teile, die sich selbständig machen. Da ist ein Menschenbild, das weder durch eine Schau schöner Menschlichkeit noch durch eine solche tierischer Unmenschlichkeit bestimmt ist, nein, ein Menschenbild nur, dessen Merkmale Verzerrung, Verschiebung, Auflösung sind. Man kann das bedauern und bekämpfen. Man kann versuchen, dem irgendein erdachtes Menschenideal entgegenzustellen. Aber damit werden die wirklichen Gesichter der Menschen, die wirklichen lebendigen Seelen nicht echter oder menschlicher. Es gab ja in der für tausend Jahre berechneten Kulturpolitik Goebbels' schon einmal einen Kampf gegen «entartete Kunst», gegen alles «zersetzende Moderne», und einen Versuch, Gestalten des Neuklassizismus dem entgegenzustellen. Als ob die scheinbar heroischen Gipsgestalten neuklassizistischer Bürger wahrer wären als die schaurigen, aber eben doch wenigstens wahr dargestellten Menschengesichter, wie die «Entarteten» sie sahen. Es ist doch weder Willkür noch Zufall, daß diese Schau vom Menschen gerade auf jene so scheinbar geschlossene und harmonische der bürgerlichen Epoche gefolgt ist. Die Zersetzung der Seelen ist eben gerade die Frucht des gesicherten Seelenbesitzes einer bürgerlich-christlichen Kultur.

Vor der Zerstörung der Menschenseele stehenbleiben, sie vielleicht

gar bejahen, hieße allerdings, zu der trostlosesten aller Möglichkeiten ja sagen, zu der Möglichkeit nämlich, daß man nie mehr zu sich selber kommen, nie mehr Atem holen, nie mehr gesunden könne. Es hieße, nicht nur an die Hölle glauben, sondern die Hölle bejahen. Wie es aber einen sicheren Weg zum Verlust, zur Zerstörung der Seelen gibt — eben den Besitz der Seelen — so gibt es auch einen, um Seele und Leben zu finden, ihnen zum Leben verhelfen. Die ihr Leben, ihre Seele dahingeben, werden nicht den Besitz derselben, wohl aber deren stets neue Schöpfung erleben.

Daß der Mensch nicht dann Mensch ist, wenn er sich seiner Menschlichkeit rühmt und getröstet, sondern gerade, wenn er sein Menschsein als einen Übergang empfindet, hat in unserer Zeit vielleicht keiner so deutlich gesehen, wie der antichristliche Nietzsche: «O meine Brüder, was ich lieben kann am Menschen, das ist, daß er ein Übergang ist und ein Untergang. Und auch an euch ist vieles, das mich lieben und hoffen macht.» Da bricht wohl etwas vom Verständnis der Hingabe auf, da scheint sich eine Seele zu formen aus der Haltung eines Nichtbesitzenden. In der Tat, hier gab einer Leben und Seele dahin, aber an einen Traum, der nur aus dem heftigen Nein gegen das vorgefundene Menschenbild erwachsen war. Hier wollte einer ein freudiger Jasager sein und fand, weil er den Gegenstand wahrer Hingabe nicht fand, auch so bitterwenig, zu dem er wirklich Ja sagen konnte. Er fand nicht den Übergang, nur den Untergang.

Die Urchristenheit hat das Jesuswort von der Hingabe auf Christus und seine frohe Botschaft bezogen. Nicht aus irgendeinem Sichverlieren, sondern aus dem Sichverlieren an Christus und die frohe Botschaft soll das eigentliche Leben erwachsen. Als dieses Wort zuerst geprägt ward, war die christliche Botschaft noch nicht durch jenen Prozeß der Hellenisierung, jene Angleichung an europäisch griechisches Denken entstellt, sondern noch ursprünglich orientalisches, jüdisches, alttestamentlich geformt. Das ist wichtig, zu beachten, will man «Hingabe an Christus und die frohe Botschaft» nicht ganz falsch verstehen. Der durch europäisch griechisches Denken bestimmte Mensch kennt Hingabe an Ideen und Einrichtungen. Der Missionar, der Agitator, der Inquisitor — seien es nun christliche oder säkularisierte, politische — sind von solcher Hingabe geprägt. Aber haben sie, sofern sie ihren Typus einigermaßen echt verwirklichen, wirklich noch das, was Seele, Leben genannt wird? Ersetzt nicht allzuoft die Idee die eigene Seele? An Christus und die frohe Botschaft sich hingeben, orientalisches, urchristlich verstanden, heißt, sich hingeben an den Welterlöser und an die frohe Botschaft, daß unter den Menschen der Welt Sein Reich sich erbaue. Das ist nicht einfach die Hingabe an die Idee des Christentums, auch nicht einfach die innerliche Hingabe an einen persönlichen Seelentröster. Es ist ein wirkliches Sich-hinüber-Schwingen, eine Hingabe an die Zukunft, da des lebendigen Gottes Gesetz in den Herzen der Menschen

wohnt und unmittelbar an ihnen handelt. Es ist zutiefst eine Hingabe an den Gott, der diese Verheißung gegeben hat.

Der Welterlöser ist der allezeit Wirkende und diese frohe Botschaft die allezeit gültige. An beides sich hingeben heißt: Die Seele, das eigentliche Leben finden.

Merkmal des die Seele besitzenden und sie gerade so verlierenden Menschen ist, daß er die Welt entweder gleichgültig beiseite läßt oder sie allenfalls zu erklären versucht. Merkmal des sich an den Welterlöser und den wahren Übergang des Menschen hingebenden und so sich selber findenden Menschen ist, daß er nicht anders kann, als von der erlebten Verwandlung her die Welt zu verwandeln.

Darum gibt es auch für die Darstellung der seelischen Wirklichkeit des Menschen neue Perspektiven. Die verzerrte und verschobene Menschenseele ist nicht das letzte Werk der Geschichte. Die Bilder der Zersetzung vom Menschen als Frucht trügerischen Seelenbesitzes weisen über sich hinaus. Das Gesicht des Menschen muß weder das Gesicht der hoffnungslosen Zersetzung noch das eines trügerischen Idealbildes sein. Sein eigentliches Gesicht wird im Charakter liegen, in jener Prägung, die durch den Zusammenprall von eigenstem Auftrag und fremder Wirklichkeit entsteht.

Die Stunden kommen, für Menschen und Völker, da man zu sich selber kommen muß, um nicht zu ersticken, sich sammeln muß, um nicht rettungslos zerstreut zu werden; nach der Seele hält man Ausschau, um nicht der seelenlosen Technik, dem lärmenden Leerlauf, dem seelentötenden Organisationsrausch zum Opfer zu fallen. Nach der Menschlichkeit, dem eigenen wirklichen Leben späht man aus, auf dessen Stimme lauscht man, um nicht von der zynischen Bestialität zerrieben zu werden. Den Menschen, die Seele und Menschlichkeit schlechthin zu besitzen meinen, verrinnen solche Stimmen fruchtlos. Den ihrer Armut Bewußten, an den Welterlöser sich Hingebenden, dürfen sie zu Schöpfungsstunden werden, da die Seele ihr eigenes Gesicht und ihre eigene Sprache findet, berührt und genährt von heilenden Quellen der großen Tiefe.

Bruno Balscheit

Heilige Teufel?

Mit diesem Titel pflegt man zuweilen widerspruchsvolle Gestalten der Weltgeschichte zu bezeichnen. So wurde bekanntlich schon der bedeutende Papst Gregor VII. (Hildebrand) von seinem Zeitgenossen Petrus Damianus so genannt; in unserer Zeit dagegen wurde mit diesem Titel der merkwürdige russische Mönch Rasputin von seinem Gegner Iliodor bedacht. Schon der Umstand, daß zwei so ganz gegensätzlichen Gestalten und Charakteren dieser gleiche Name gegeben wurde, macht diese Bezeichnung fragwürdig. Heilige Teufel? Kann es